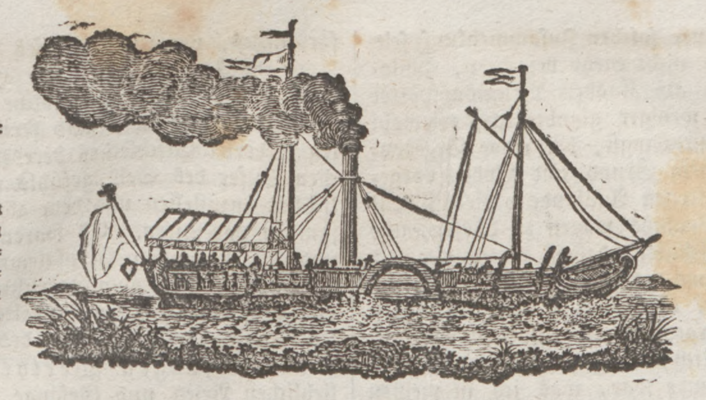
№. 37.

Dienstag, am 26. März 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Werthers Grab zu Wetzlar.

„Das waren zwei Engländer, die wollten Jerusalems Grab sehen; weiß der Teufel, was sie alle mit dem Jerusalem wollen; ich habe ihnen gezeigt, wo er liegt, aber er ist schon ein paar Mal wieder herausgeworfen.“ So sagte der alte Todtengräber zu dem Zimmermeister, der eben mit seinem Sohne das Kirchhofsthor wieder aufrichtete, das durch die häufigen Lazaretfahrten etwas stark in Verfall gerathen war, und zeigte das Trinkgeld in seiner knöchernen Hand. Der Zimmermeister schüttelte den Kopf und erklärte seinem David, das sei der Jerusalem, der sich zur Kammergerichts-Visitationszeit über Amtmann Buff's Tochter erschossen und da unten an die Mauer begraben worden; es habe dessen Tod zwar damals einen fürchterlichen Spectakel in der Stadt verursacht, — er könne aber nicht begreifen, was die Engländer mit dessen Grab wollten. Ich ließ meine Spielgenossen voraus — es war um die Jahreszeit, wo man die Rosen auf die Gräber pflanzt, und die wieder erwachende Natur zu fröhlichen Jugendspielen in's Freie lockt — und sah, des Gesprächs horchend, der Wiederherstellung des Todesthores eine kleine Weile zu. Ich hätte gern dem Zimmermeister aus dem Traume geholfen; aber die Nähe des Knochenmannes, der sich bei den Wetzlarern den wenig anziehenden Namen des „Menschenfressers“ erworben, und vor dem Jeder, wie vor einer angesteckten Leiche, mit Grauen seitab wich, schreckte mich in die gebührende Entfernung. Er hatte den Wetzlarer Gottesacker schon ein paar Mal umgeackert und die Gebeine von Tausenden, ihm wohl bekannt gewesenen, hohen und niederen Zeitgenossen schon wieder zu zweckmäßiger Unterlage verwendet, und harrete nur noch darauf, bis seinem Sarge, den er schon seit zwanzig Jahren sorgsam auf dem Speicher verwahrte, und worin so mancher französische Grenadier aus der ersten Heldenzeit des Erzherzogs Carl zur Ruhe befördert wurde, eine gleiche Sorgfalt widerführe. Ich erklärte endlich, nachdem das Gespenst vorüber geschlichen, dem Zimmermeister, daß über Jerusalems Tod ein berühmter Mann ein Buch geschrieben; das war aber auch Alles, was ich selbst zu sagen wußte, indem aus Werthers Leiden sich in Lesebüchern für Gymnasialschüler keine Auszüge fanden, und meine Lehrer mir eine solche Furcht vor dem Romanenlesen eingeflößt hatten, daß ich ein jedes solches Buch einer vergifteten Frucht gleich achten zu müssen glaubte. Und wiewohl ich die Schädlichkeit der Romane allerdings nicht recht begriff — man brauche ja nicht zu glauben, was darin stehe — so ahnete ich doch ein geheimes Gift gar bald, da ich wahrnahm, wie sonst ausgezeichnete Schüler in ihren Studien allmählig abnahmen, sich erst vom Griechischen, dann vom Lateinischen dispensiren ließen, unter mancherlei Vorwänden Monate lang die Schule versäumten und „Bücher lasen,“ geheime Zusammenkünfte veranstalteten — der Sitz in dem Gieser Tannenwäldchen, ohnfern

Garbenheim, verdankte einer solchen Zusammenkunft sein Entstehen — die Kirche nicht mehr besuchten, Philosophie trieben und schon als Knaben Religionsspötter wurden. Nichts desto weniger glaubte ich, wiewohl nicht ohne einige Gewissensangst, bei einer Begebenheit, die ja auf heimischem Grund und Boden vorgefallen war und selbst im fernen Auslande so viele Theilnahme erregte, eine Ausnahme wagen zu dürfen, und bat mir von einem Mitschüler, dessen Vater ein vertrauter Freund Jerusalems gewesen, Werthers Leiden aus, der mir das Buch, obgleich von dem Vater den Kindern sorgfältig verborgen, dennoch glücklich besorgte. Aber wie sehr erstaunte ich, als ich darin fand, was in Wetzlar in Aller Munde war, was ich in meinen früheſten Jugendjahren wohl hundertfältig — denn der Visitationscongreß, in welchem sich die Begebenheit mit Jerusalem zutrug, ist der Glanzpunkt der Wetzlarischen Geschichte — hatte erzählen hören, wie der junge Jerusalem als Gesandschafts = Sekretair nach Wetzlar gekommen, wie er die Tochter des Amtmanns Buff, Lotte, liebgewonnen — sie sei nicht einmal von außerordentlicher Schönheit, aber gar brav und von der ganzen Stadt geschätzt gewesen, sie habe ihrem Vater die Haushaltung geführt und an ihren Geschwistern Mutterstelle vertreten — wie Jerusalem von den Bürgersleuten sowohl, wie von den höchsten Kammergerichtsbeamten sei allgemein geachtet worden, und wie er sich, aus Verzweiflung, da Lotte, die ihn gleichfalls sehr schätzte, bereits verlobt gewesen — wozu denn auch noch der Verdruß in der adeligen Gesellschaft beim Grafen Bassenheim gekommen — in dem Hause des Buchhändlers Winkler an der Barfüßer Bach — es war im Oktober 1772, „ich erinnere mich's noch wie heute„ des Nachts erschossen, wie die Franziskaner auf dem Chor das Feuer gesehen und den Schuß fallen gehört, und er, nur auf dringendes Verwenden des Amtmanns Buff, auf dem Kirchhof noch ein Begräbniß erhalten habe. Nur vermißte ich in dem „Handwerker trugen ihn, kein Geistlicher hat ihn begleitet" noch, wie des Nachts seine Freunde auf sein Grab gegangen und ihn aufgefordert, zu erscheinen: „Jerusalem komm' heraus, wenn du selig bist!" Er erschien nicht; es tauchte aber eine andere Gestalt aus einem Grabe auf „ich meine denn, sie gaben Fersengeld!"

Wir fügen daher der in allen wesentlichen Punkten, namentlich aber darin, daß Jerusalem, aus Liebe zu der Tochter des Amtmanns Buff und aus Verdruß über die ihm im Hause des Grafen Bassenheim widerfahrene Kränkung, seinem Leben ein Ende gemacht, völlig wahren, und in Wetzlar in anderer Weise nicht bekannten Geschichte, noch Folgendes hinzu.

Schon gleich nach der Beerdigung Jerusalens fanden auf dessen Grabe nächtliche Besuche statt, die später, nachdem Werthers Leiden erschienen waren, in ein förmliches, processionenweises Wallfahrten übergingen. Noch im Jahre 1776, also vier Jahre nach Jerusalems Tode, fand eine solche Procession statt. Ein Haufen Wetzlarischer und fremder empfindsamer Seelen beiderlei Geschlechts beredeten sich, dem unglücklichen Opfer des Selbstgefühls und der Liebe eine Feierlichkeit anzustellen und dem abgeschiedenen Geiste gleichsam zu parentiren. Es waren nicht etwa junge Leute und Altersgenossen Jerusalems, sondern Männer von hohem Range, Kammergerichts-Assessoren und Damen von Stande. Sie versammelten sich an einem zu dieser Feier festgesetzten Tage, des Abends, lasen die Leiden des jungen Werthers, und sangen alle die lieblichen Arien und Gesänge, zu welchen der traurige Vorfall den Dichtern Veranlassung gegeben. Nachdem dieses geschehen und reichliche Thränen geflossen, ging der Zug nach dem Kirchhofe. Jeder Theilnehmer trug ein Wachslicht, jeder war schwarz gekleidet und hatte einen schwarzen Flor vor dem Gesichte. Es war um Mitternacht. Diejenigen Leute, welchen dieser Zug begegnete, hielten ihn für eine Procession höllischer Geister und schlugen Kreuze. Als der Zug endlich auf dem Kirchhofe ankam, schloß er einen Kreis um das Grab des theuern Hingeschiedenen und sang das Lied: „Ausgelitten hast du, ausgerungen." Nach Beendigung desselben, trat ein Redner auf, hielt eine Lobrede auf den frühe Verblichenen, und wie ein freiwilliges Enden der Lebensbahn aus Liebe, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch hier zu entschuldigen gewesen. Nach abgehaltener Rede, streute man Blumen auf's Grab, und die Versammelten wanderten in die Stadt zurück. Diese nächtliche Feier wurde nach einigen Tagen wiederholt; als aber der Stadtmagistrat es ziemlich deutlich merken ließ, daß er im abermaligen Wiederholungsfalle thätlich dagegen einschreiten würde, so unterblieb die Fortsetzung.

Bald siebzig Jahre sind seit dem unglücklichen Ereigniß dahin geschwunden, die gefeierte Lotte ist gleichfalls zu den Schatten gegangen, und das Grab des jungen Werthers wird noch immer besucht, bis auf den heutigen Tag. Sollte es jetzt, ehe noch die letzten Zeitgenossen aus jener glänzenden Periode Wetzlars dem gemeinschaftlichen Loose den unvermeidlichen Tribut bezahlen, nicht an der Zeit sein, die viel und oft besuchte Grabesstätte durch ein einfaches Zeichen anzudeuten, um wenigstens dem fernher ziehenden Wanderer mit Sicherheit die Stelle zeigen zu können, die nicht nur in der Geschichte der deutschen Literatur Bedeutung gewonnen, sondern auch während eines Zeitraumes von sechs und sechzig Jahren bei so vielen Gebildeten aller Nationen das lebhafteste Interesse erregt hat?

Sicher wird den Bewohnern Wetzlars, dieser ehemaligen Reichsstadt, das Andenken an einen Vorfall nicht bedeutungslos sein, der, obgleich in einer Zeit, wo Wetzlar an Glanz und Prachtfülle mit den

ersten und vornehmsten Städten Deutschlands] in den Rang trat und neue und wichtige Ereignisse fast täglich sich drängten, dennoch eine solche außerordentliche Theilnahme und so unerhörtes Aufsehen erregte, daß alle so hoch wichtigen und bedeutenden Begebenheiten aus jener, für Wetzlar so glanzvollen Zeit dagegen in den Hintergrund treten. Ist doch das unglückliche Hinscheiden des jungen Jerusalems bei den Bewohnern Wetzlars, die sich jener Zeit noch erinnern, gleichsam ein Jahr ihrer Zeitrechnung geworden: „Das war um die Zeit, wo sich der Jerusalem erschoß!“

R. P.

Der Bergmann.

(Fortsetzung.)

In einem abgelegenen Gärtchen, vor dem Thore der Stadt, saßen Frau Rosen, die Wittwe des Steuer-Einnehmers und ihre einzige Tochter und regten die Hände gar fleißig bei einer feinen Putzarbeit, während ein trauliches Gespräch ihnen die Zeit angenehm verkürzte.

„Nun laß es gut sein, Kind, das Häubchen ist so zierlich und sauber, daß ich es an Deinem Hochzeitstage aufsetzen könnte, denke jetzt endlich einmal an den eigenen Putz.

„Der ist immer in Ordnung, mein Mütterchen. Das weiße Battist-Kleid hat mir der Frühling gebleicht, und das Diadem liefert unser liebes Gärtchen. Nur schade, daß ich meinen kleinen Flor der lieblichen Schwestern berauben soll!“

„Aber heute, in der großen glänzenden Gesellschaft, wird ein lebendiges Sträußchen im Haar doch wohl nicht genügen, mein Linchen“, meinte die besorgte Mutter, „wie wäre es, wenn Du den Schmuck —“

„Um Gott nicht!“ fiel Linchen erschrocken ein, „da bewahre mich der Himmel, daß ich das theure Andenken des verewigten Vaters anders, als zu seiner Bestimmung anwenden sollte — zur —“

„Nun, sprich es nur aus, mein liebes Kind, zur Trauung. — Du darfst nicht dabei erröthen; selten wird eine Jungfrau mit reinerem Herzen an den Altar treten, als Du.“

Linchen seufzte schwer auf und stach sich dabei in den Finger, so daß ein Tropfen des rosigen Blutes die Staatshaube der Mutter besprengte. —

„Und Zeit wäre es auch,“ fuhr die letztere eifrig fort, „daß sich ein wackerer Freier zu Dir fände. Weißt Du wohl, daß Du morgen schon Dein neunzehntes Jahr beschreitest? — Da hat Fräulein Rosalba mehr Glück, — mit noch nicht vollends achtzehn Jahren so einen reichen, hübschen Mann —“

„Aber es ist ja noch nicht gewiß —“ fiel die Tochter mit sichtbarer Hast ein.

„Doch, doch, mein Kind! Die ganze Stadt nimmt es für so gut als ausgemacht an, daß heute die Verlobungsfeier zwischen Rosalba und Baron Brunow begangen wird.“

„Mein Gott! hörtest Du nicht ein Geräusch vor unserm Garten?“ fragte, sich selbst unterbrechend, die geschwätzige Matrone und sah ängstlich nach der nahe gelegenen Thür, erwartend, daß sich diese öffnen und einen ungelegenen Besuch herein lassen würde. Auch Linchen hatte das Geräusch vernommen.

„Mir ist es immer so,“ fuhr die Mutter nach einer Weile vergeblicher Erwartung fort, „als müsse sich heute noch viel Wichtiges für uns zutragen und ich kann mich nicht überzeugen, daß die oft thätige Phantasie nur mit mir ein Spiel treiben, oder daß ein gewisses Vorgefühl mich dies Mal irre leiten sollte. Der Himmel gebe nur, daß es nichts Böses sein möchte. —“

„Also Rosalba und Baron Brunow!“ äußerte Linchen, wie aus einem Traume erwachend, vor sich hin. „Mutter, wir wollen heute das Fest bei Kommerzienraths nicht besuchen; wenigstens erlaube, daß ich zu Hause bleiben darf.“

„Das ist unmöglich. Bedenke, daß seit jener Zeit, wo Rosalba sich Deinetwegen vom Regierungs-Rath Blonden verschmäht glaubte, schon ein halbes Jahr verflossen ist, und daß wir seitdem mit keinem Fuße in Kommerzienraths Hause gewesen sind. Schon des bösen Scheines wegen können wir nicht fortbleiben.“

„O, daß sie uns nicht gebeten hätten!“ rief Linchen schmerzlich aus, „ich fürchte, daß dieser Artigkeit ein anderer Grund unterliegt.“

„Vielleicht bezweckt Rosalba eine kleine Revange für den gehabten Verlust und will Dich ihr Uebergewicht und ihren Triumf fühlen lassen. Du gönnst ihr diesen doch wohl?“

Und wieder erröthete die Tochter und vermochte weder aufzusehen, noch zu antworten, „Du erwiederst gar nichts, mein Linchen, Du siehst verschämt zu Boden? Himmel! sollte sich meine Ahnung bestätigen, — sollte der Baron Dir wirklich mehr gelten, als —“

Die liebliche Tochter verbarg das hocherröthete Gesichtchen in den Schoos der Mutter und lispelte die Bitte, sie nicht länger zu foltern, da sie den Baron ja nicht einmal kenne.

„Du hast ihn aber oft gesehen und viel Gutes von ihm gehört,“ eiferte die Mutter. „Kind, ich bitte Dich, gib Dich nicht einem Gefühle hin, das Dich nur unglücklich machen würde.“

„Himmlischer Gott! wir werden behorcht,“ rief plötzlich aufspringend und leichenblaß Frau Rosen und eilte nach dem Eingange des Gartens. „Hörtest Du nicht das Husten dicht an der Pforte?“

(Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

*** Interessant ist eine Mittheilung über einen sogenannten Eissturm in den Fichtenwäldern von Nord-Amerika, welche ein Augenzeuge, Hr. R. C. Taylor, entwirft. Auf einen starken Schneefall war theilweises Thauwetter und Regen gefolgt, nach welchem wiederum Frost eingetreten war, welcher die Erde und die Bäume mit einer Rinde durchsichtigen Eises überzogen hatte. Am folgenden Morgen bot das auf den Aesten und Zweigen angehäufte Eis ein schönes und außerordentliches Schauspiel dar. Die prachtvollsten Bäume bogen sich unter der ungeheuern Last von Eis, mit welcher ihre Aeste bezogen waren, und unter den dicken Eiszapfen, welche von allen Seiten in Menge herabhingen, und das Eis war, selbst auf den dünnen Zweigen, oft dicker als einen Zoll. Die kleinen Bäume, von 20 bis 50 Fuß Höhe, senkten sich unter der ungewohnten Last bis zur Erde und lagen nun auf einander, wie Kornähren nach einem Sturme. Ueber ihnen bogen sich und wogten die größeren Bäume, ihre Aeste blitzten, als ob sie aus Kristall beständen, schlugen, sobald sich der leiseste Wind erhob, klirrend an einander und sendeten dann einen wahren Eisregen hinab. Am folgenden Tage erlagen die Glieder der Bäume unter der Last. Die blätterartigen Zweige der Schirlingstanne waren dick mit Eis bedeckt und hingen nun, um den Stamm her, an den langen, sich kreuzenden Aesten herab, bis die Bäume wie große Eispyramiden aussahen. Rund umher vernahm man das Krachen der Aeste der höchsten Bäume des Waldes, die mit einem Geräusch zur Erde stürzten, als ob man Glas zertrümmerte, und zwar mit einem so heftigen Knall, daß die Wälder auf allen Seiten davon widerhallten. Als der Tag anbrach, fielen ganze Bäume, nicht mehr die Aeste allein, und innerhalb 24 Stunden war der Anblick so großartig, daß man ihn kaum beschreiben kann. Der ganze Wald schien zusammen zu stürzen, und zwar nicht auf ein Mal, sondern allmälig: Krachen folgte auf Krachen, bis endlich dies Getöse so ununterbrochen war, als ob man unaufhörlich Kanonendonner vernähme, so daß das Ganze allmälig, von dem einzelnen, unregelmäßigen Feuern der Vorposten bis zu dem ununterbrochenen Donner einer gewaltigen Kanonade anwuchs. Fichten von 150 bis 180 Fuß Höhe stürzten zu Boden und rissen andere mit sich. Unter jedem Baume sah man schnell einen Haufen abgerissener Glieder und Zweige entstehen, deren Gewicht, durch das Eis verzehnfacht, in seinem Falle Alles mit plötzlicher und furchtbarer Gewalt zermalmte. Kurz, das ganze Schauspiel hatte eine Großartigkeit, die sich nicht denken läßt. Das Geprassel, das Bersten und Zerspalten, der Donner, welcher den Sturz der entwurzelten Bäume begleitete, das Schreckliche und Ungewöhnliche des Tones und des Anblicks, der durch das Herabfliegen solcher Massen festen Eises hervorgebracht, und durch das plötzliche Krachen bei dem Zusammenstürzen eines Baumes in der Nähe verursacht wurde, war gewaltig erschütternd.

*** Unter den Fischen erreichen viele ein ungemein hohes Alter: Karpfen mit bemoosten Köpfen bis 150, und Hechte über 200 Jahre. Von den Stören, Welsen, Bleihen, ist es bekannt, daß sie nicht weniger mit bemoosten Köpfen gefunden werden. In England werden, in den bei den Häusern befindlichen Fischhältern und Mergellöchern, Karpfen von ungeheurer Größe angetroffen. Man will behaupten, daß sich in den Teichen, die den Pallast des Königs von Frankreich zu Fontainebleau umgeben, Karpfen befänden, die 200 Jahre alt wären. Und wenn auch dieses geläugnet werden sollte, so sind doch die weißen Schuppen merkwürdig, die viele derselben haben, und ihre langsame Bewegung gibt hinlänglich zu erkennen, daß die Fische so gut alt werden, wie die Menschen. Kolumella erzählt, daß man zu seiner Zeit, unweit Pausilippum in einem Fischbehälter des Cäsars einen gewissen Fisch gefunden, der 60 Jahre gelebt habe. Auch Gesner meldet, man habe zu Schwaben bei Heilbronn 1447 einen Fisch gefangen, an dessen Floßfedern ein Ring hing, mit der Aufschrift: „Ich bin der erste Fisch, den der Kaiser Friedrich II. den 5. Oktober 1203, in diesen Teich setzte," woraus man sehen kann, daß dieser Fisch gegen 216 Jahre alt war.

*** Der erfindungsreiche Papierfabrikant Weynen in Paris hat eine Papiersorte erfunden, welcher er den Namen „papier linge" oder „papier batiste" gegeben hat. Dasselbe hat den Weg vorzüglich in die Boudoirs des schönen Geschlechts gefunden, wo es nun den Dienst des Handtuches versieht, vor welchem es aber Vorzüge besitzt, die, nach Art der pariser Annoncen, an's Unglaubliche grenzen, da durch dieses Papier nicht allein alle wohlriechenden Essenzen überflüssig gemacht werden sollen, sondern auch noch in vielen anderen „rélations importantes" dieses Papier höchst wichtige Veränderungen zuwege bringen wird.

*** Seltsamerweise gibt es in Norwegen noch Nomaden, und diese sind die Schulmeister der verschiedenen Distrikte. Sie müssen nämlich von Haus zu Haus gehen, setzen sich, wie die Skalden in längst vergangenen Zeiten, an den Familienheerd, versammeln die Kinder des Hauses um sich, bleiben drei Monate in einem, und drei Monate in einem andern Distrikte, bis sie ihre Gemeinde durchwandert haben. Der Kirchsprengel bezahlt sie, und der Bauer gibt ihnen Wohnung und Kost. Jedermann (und das gereicht diesem Systeme zur besondern Ehre) in Norwegen kann lesen und schreiben.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 37.  **Am 26. März 1839.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Concert.

Am vergangenen Sonnabende gab Herr Markull im Saale des russischen Hauses das letzte von den für diesen Winter angekündigten drei Abonnements-Concerten, in derselben Form, wie früherhin. Der erste Theil lieferte wieder Proben von des Concertgebers productiver Thätigkeit; eine Ouverture, die vor einiger Zeit schon bei einer andern Gelegenheit vorgeführt, und in diesen Blättern mit Anerkennung gewürdigt worden ist; Recitativ und Arie aus Maja und Alpino, desgleichen Finale aus der genannten Oper. Dazwischen Trio von Beethoven (C-moll) für Pianoforte, Violine und Violoncell. Der zweite Theil enthielt Beethovens Symphonie (No. 7. in A-dur).

Alles vereinte sich dies Mal, den Abend zu einem wahrhaft genußreichen zu machen; zweckmäßige Wahl der Stücke, präcise Execution und gediegenes Zusammenwirken der bedeutendsten musikalischen Talente, die unsere Stade aufzuweisen vermag. Schwerlich dürften über diesen letzten Abend sich tadelnde Stimmen in der Weise vernehmen lassen, wie es in Betreff der früheren der Fall gewesen. Weder zeigte sich ein „wogendes Meer von Tönen, so daß der Hörer bei keinem beruhigenden Satze hätte verweilen können,“ noch auch „eine meist starke und rauschende Musik im ersten Theile, welche für den wahren Genuß des zweiten Theiles unempfänglich gemacht hätte.“ Nichts von alle dem. Zeugt dieser Umstand, da die zuletzt vorgeführten Sachen einer spätern Zeit in des Concertgebers Schaffen angehören, vielleicht von einem Fortschritte in dessen productivem Talente?

Ohne diese Frage entschieden bejahen oder verneinen zu wollen, glaubt Referent zunächst darauf aufmerksam machen zu müssen, daß es immer bedenklich bleibt, Fragmente aus unbekannten Opern in einem Concertsaale vorzuführen. Handlung, Kostüm, Scenerie, Umzüge, kurz die ganze Pracht der Augenweide, geht hier verloren, der Genuß wird verkümmert, weil das Ensemble vernichtet ist. Das Publikum will aber, wenn es seine 15 Sgr. bezahlt hat, in Ruhe und mit Bequemlichkeit genießen, — und darin hat es vollkommen Recht — keinesweges aber seine Phantasie noch anstrengen, um sich vorzustellen, wie das Stück sich auf der Bühne ausnehmen würde. Der Kunstgebildete verlangt etwas Vollständiges, ein Ganzes, etwas Wirkliches, kein Surrogat. Dem Kenner mögen diese Umkleidungen vielleicht gleichgiltig sein; für den allgemeinen Genuß ist dieser Mangel immer störend.

Nach dem bezeichneten Maaßstabe müssen die dargelegten Proben von Herrn Markulls Compositionen beurtheilt werden. Wenn also die im letzten Concerte gegebenen Piecen, die Arie und das Finale, mehr ansprachen, als die frühern, so liegt der Grund, neben der wohlgelungenen Ausführung, unseres Erachtens, vorzüglich in dem Umstande, daß dieselben mehr selbstständig bestehen, und zur Vervollständigung der Auffassung dem Hörer keine mühsame Zuthaten auferlegen. Im Einzelnen wäre vielleicht dies oder jenes zu erinnern. Der Donnerschlag in der Mitte des Recitativs erschien etwas verstümmelt. Das Orchester hatte auch jetzt noch nicht diejenige Zartheit im Accompagnement sich angeeignet, welche die Rührung des Schmerzes erfordert. Der plötzliche Ausbruch der Verzweiflung in den Worten: „Stürzet ein, ihr Himmelssäulen und begrabet meinen Schmerz,“ war allerdings in den Tönen herrlich ausgedrückt, so wie der Uebergang zur stillern Trauer tief empfunden; doch aber bildeten bei der Wiederholung jene ersten Worte mit dem wehmuthsvollen Gesange einen störenden Contrast, der durch eine leichte Aenderung in Unterlegung des Textes gemieden wäre. Jedoch sind dies geringfügige Ausstellungen, welche dem Werthe des Ganzen wenig nachtheilig sind.

Nicht minder innig ist in dem Finale die Musik mit der Dichtung verschmolzen, was sich in der Färbung des Ganzen, wie auch im Einzelnen, offenbart; der kräftige Chor des Volkes, das hierauf folgende Duett, nebst den sich anschließenden Wechselgesängen, zeugen von des Komponisten Phantasie, Gefühl und Tiefe der Auffassung. Darum wird dies Mal wohl Niemand den Concertsaal unbefriedigt verlassen haben, er müßte denn gerade darüber unzufrieden gewesen sein, daß Jedermann befriedigt fortgegangen ist.

Es war aber daneben noch etwas Anderes, was den Referenten an manchen Stellen auf das wehmüthigste ergriff. Wer nicht bloße Töne und bloße Worte gehört, dem mußte durch das Finale eine Saite angeschlagen werden, welche die Wirklichkeit schmerzlich berührte. War es die gefeierte Sängerin, welche in diesem Winter so manches Herz entzückte, Fräulein Felskau, hier aus Danzig, oder war es die scheidende Maja selbst, der die Schaar ihrer Getreuen in dankbarer Ehrerbietung die Abschiedsworte zurief? Ich weiß es nicht. Als ich nachher aufschaute, war die lieblich tönende Erscheinung verschwunden. Aber die Klänge, welche

ich gehört, tönten immerfort noch in der Brust, und durch die Beethovensche Symphonie drangen unablässig die Worte hervor: „Streuet Palmen! Web', o Freude, Kronen in der Sonne Schein!" Gr.

Kajütenfracht.

— Den 22. März Vormittags fand die öffentliche Prüfung der Schüler der St. Johannisschule statt. Herr Director Dr. Löschin lud dazu durch ein Programm ein, welches, außer den Schulnachrichten, eine Abhandlung des Dirigenten enthält, über die Frage: Wie wird die Schule zu einer Pflanzstätte der Bürgertreue und der Liebe zum Vaterlande und zu dem Beherrscher desselben? — Die Klassenzimmer der Schule sind in diesem Jahre renovirt, die Mobilien mit einem neuen Anstriche von Oelfarbe überzogen worden, letztere auf Kosten des Herrn Kielmeisters Hamann. Am 3. August feierte die Schule auf gewöhnliche Weise in der ihr dazu eingeräumten Johannis-Kirche den erfreulichen Geburtstag unseres königlichen Landesvaters. Der Director sprach in der von ihm gehaltenen Festrede darüber, „daß uns die frohe und dankbare Feier dieses Tages eine ernste Angelegenheit unseres Herzens sein müsse;" denn 1) sowohl nah und innig, als auch überaus einflußreich, sei überhaupt die Verbindung, in welcher wir mit unserm Landesvater stehen. — 2) ungemein wichtig sei dabei die Persönlichkeit desselben; — 3) mit den größten Schwierigkeiten und Mühen sei die treue Erfüllung der Regentenpflichten verbunden; — 4) nur dankbare Liebe und herzliche Anhänglichkeit können dafür lohnen; — 5) ohne Liebe zu dem Vater des Vaterlandes könne man auch dieses nicht lieben; und 6) dankbare Liebe zu Ihm sei zugleich auch Dankbarkeit gegen Gott. An der am 19. Februar d. J. in unserer Stadt begangenen Jubelfeier der vor 25 Jahren erfolgten Wiederaufnahme Danzigs unter das preußische Königsscepter und der 25jährigen verdienstvollen Amtsverwaltung unseres hochverehrten Herrn Oberbürgermeisters, des Geh. Regierungsrathes v. Weickhmann, nahm die Schule durch eine — wohl glänzend zu nennende — Erleuchtung ihres Lokales Theil. Von den im Laufe dieses Jahres zu ihrem Berufe übergegangenen Schülern haben sich 5 den Handelsgeschäften und 2 der Landwirthschaft gewidmet; 3 sind zu Handwerkern in die Lehre gegangen.

— Hr. Werlitz hat die Braut, eine der lieblichsten Opern Aubers, zu seinem heute stattfindenden Benefize gewählt. Die Aufführnng ist, wie uns versichert wird, mit Sorgfalt und Fleiß vorbereitet worden.

— In England sowohl wie in Frankreich bemüht man sich, künstlicherweise die Fruchtbarkeit der Getreidefelder durch ungewöhnlichen Dünger zu befördern. Das beste Mittel besteht aus trockenem Lehm, den man oft mit Harn anfeuchtet. Man läßt ihn an der Luft 2 Monate hindurch liegen und streuet ihn dann auf das Land. Die beste Zubereitung dieses Lehmpulvers ist in den Monaten Juni bis October.

— In Wien werden in den öffentlichen Heilanstalten Frauen und Männer zum Krankenwärterdienst eingeübt. Mit guten Zeugnissen versehen, empfehlen sie sich dann in Privathäuser und werden angestellt. In unserer Stadt ist stets Mangel an dergleichen für den Wartedienst tauglichen Personen. Es wäre daher wünschenswerth, daß sich auch in unserem städtischen Krankenhause Personen praktisch für diesen Dienst ausbilden möchten. Vielleicht wird dieser Wunsch beachtet und hiedurch ein sehr menschenfreundlicher Zweck erreicht.

— Das Lichtputzen ist eine luststörende und zeitraubende Beschäftigung. Es muß daher auch methodisch betrieben werden. Ein gelehrter Freund der Aufklärung hat nach vielen Versuchen ausgemittelt, daß wenn ein Licht ungeputzt eilf Minuten lang brennt, es eine Abnahme von 3 Prozent an Helle verliert, sollte man es 30 Minuten ungeputzt brennen lassen, dann würden 6 ungeputzte Lichte nur so viel Helle vertreten, als ein eben geputztes. Aber nicht allein an Helle ist der Verlust bedeutend, sondern auch an Talge, denn ungeputzt verzehrt ein Licht um ein Drittel mehr an Brennmaterial. Man muß also, wie es sich ergiebt, beim Lichtputzen nicht nachläßig oder gar träge sein. — Ein Franzose soll in Petersburg eine Talglicht-Fabrik angelegt haben. In dieser werden solche Lichte fabricirt, die man nicht putzen darf, sondern deren Dochte sich während des Brennens verkohlen und wie bei Wachslichten sich umbiegend in Asche zerfallen. Wir haben in unserer Stadt besonders geschickte Chemiker; sollte nicht einer von diesen schätzenswerthen Männern sich geneigt fühlen, deßhalb Versuche, die nicht kostspielig sein können, anzustellen, um denjenigen Damen, die sich mit feinen Näharbeiten beschäftigen, das zeitraubende und augenreizende Lichtputzen zu ersparen.

— Der Forstmeister Mosen in Wunsiedel hat durch genau angestellte Versuche jetzt ausgemittelt, daß 100 Kubikfuß guten trockenen Torfes so viel Heizkraft haben, als 100 Kubikfuß fichten Balkenholz. Es wäre zu wünschen, daß der hiesige Gewerbeverein eine nicht kostbare Vorrichtung des Küchenheerdes construiren ließe, um mit Torf, ohne daß die Speisen darunter am Geschmacke leiden, zweckmäßig kochen zu können. In Holland, wo sich doch auch Feinzüngler finden, werden die Speisen stets bei Torffeuer zugerichtet. Es kommt Alles darauf an, eine rasche Zuströmung von Luft auf den brennenden Torf zu leiten. Vielleicht wird ein patriotisch gesinntes Mitglied des Gewerbevereins sich bemühen, über diesen Gegenstand nachzudenken, um einen Normal-Torf-Feuerheerd zu erfinden, nach welchem, wenn seine Zweckmäßigkeit erwiesen, unsere Mitbürger könnten ähnliche sich verfertigen lassen.

— Im Dorfe Groß-Zünder starb den 9. März 1839 der Kutscher des Deichgraf Bielfeldt, Thomas Preczerbiatowski, in einem Alter von 77 Jahren. Derselbe diente schon bei dem Vater des Bielfeldt 24 Jahre und bei letzterm 31 Jahre. Der Preczerbiatowski erfreute

sich stets der besten Gesundheit, war vor seinem Tode nur zwei Tage krank und stets ein treuer und unverdrossener Diener seiner Herrschaft.

Provinzial-Korrespondenz.

Bromberg, den 21. März 1839.

Schon Wochenlang hörte man in unserer guten Stadt nichts als Redoute, Maskenball, oder Maskenquodlibet; fragte man nach dem Ergehen eines kranken Kindes oder Bruders; — „haben Sie Ihren Anzug schon in Ordnung?" war die Antwort: die Hände aller Künstler und Künstlerinnen der Stadt waren für Momus Spiel in Bewegung, Maske und Mummenschanz war in Jedes Munde, war das Süjet aller schönen Träume und der Träume aller Schönen. So war endlich der Tag, wenn nicht des Heils, doch der Erwartung gekommen, zwei Tage arbeitete an geweihter Stätte im Tempel Thaliens des Zimmermanns rohe Hand, wo wenige Tage früher eine mit der Nebenbuhlerin wetteifernde Haupt, trotz des kunstlosen Spiels, Siege feierte, wo eine Mejo mit lieblicher Erscheinung das Publikum ergötzte, und letzteres dem Juden von Meseritz applaudirte. Die sechste Abendstunde des 9. März brachte ein ungewohntes Leben in die leider beschneiten Straßen, und mancher Redoutengast warf gewiß einen wehmüthigen, unzufriedenen Blick nach oben. Eine Stunde später sammelte sich schon die Gesellschaft. Am Eingange zu Terpsichoren's Altären, wohl geschützt von Priestern in Uniform und Civil, welche tüchtig in das, trotz des schlechten Wetters andringende Publikum und die im Interesse ihrer Herren eiligen Kutscher hineinschrien. Aus drei Theilen bestand die Gesellschaft, Zuschauer, Masken und Maskenzug. Letzterer formirte sich hinter dem Vorhange, wohin die verehrlichen Mitglieder, wie zur Richtstätte der heiligen Vehme, von einem der Herren Deputirten auf einem eigens dazu eingerichteten, verdeckten Wege geführt wurden. Ein junger Zögling des Merkur, in Baden's Farben, roth und gelb, gekleidet, bildete recht eindringlich die executive Polizeigewalt des Maskenzuges. Jede Theilnehmerin oder Theilnehmer war durch das Loos, ohne persönliche Dazwischenkunft, zu einer Dame oder einem Herrn gekommen. Diesseits des Vorhanges (ich spreche als verehrliches Mitglied des Maskenzuges) formirte sich allmählig dieser, jenseits die übrige Maskengesellschaft; das Haus war zum Drücken gefüllt, Logen und Amphitheater nur durch Damen, die übrigen Plätze durch Herren eingenommen, die Erleuchtung brillant, und Bromberg hatte sich des Vorspiels nicht zu schämen, aber auch der Zug selbst, welcher sich hinter dem, Schlag 8 Uhr in die Höhe rauschenden Vorhange vor den sehnsüchtigen Blicken des Publikums entwickelte, belohnte die mannigfachen Bemühungen eines der geachtetsten Bürger und Beamten der Stadt. Da schritt ein Türke an der Hand einer allerliebst gekleideten Dame in Festtracht der Bürgermädchen der frühern deutschen Reichsstädte als erstes Paar einher, welche bald ein zweites Exemplar, schlanker und jugendlicher, zur Seite eines ungarischen Mausefallenfabrikanten nach sich zog. Leider gestattet's mir Zeit und Ermüdung nicht, Ihnen den Zug zu detailliren, deßhalb werde ich mich beschränken, seiner Koryphäen Erwähnung zu thun, die, ohne parteiisch zu sein, mir leider schwer werden wird herauszufinden. Es herrschte durchgängig eine decidirte, an Pracht glänzende Eleganz, und Flittern, Tressen, Franzen, Federn, Seide, Sammet, ächtes und unächtes Edelgestein, war nicht gespart, es galt ja den Triumph, mit Selbstgefühl auf sich blicken und sagen zu können: „von der Maske wirst Du nicht ausgestochen." Doch ich muß beim Zuge bleiben: Amerika und Afrika hatten drei Töchter gesendet, denen unstreitig der Preis des Tages gehörte, und die reichlichen Huldigungen, stumm und in Worten ausgedrückt, blieben nicht aus. Zwei Amerikanerinnen, lieblich und reizend, wie jene Zone sie nur schaffen kann, die eine ein wenig größer und schlanker, mußte, wenn gleich vielfarbiger, aber nicht reicher gekleidet, gegen die Doppelgängerin zurückstehn, die in den lieblichsten, in den reizendsten, zierlichsten Bewegungen, selbst Ehemännern, wie ich Zeuge war, den Wunsch ablockte, von dem zierlichen Bogen und der niedlichen, reich mit Ringen gezierten Hand einen Pfeil in ihr Herz entsendet zu sehn. Die Dritte, das Kind der heißen Zone, hatte dem natürlichen zarten Teint eine Folie durch die schwarze Larve geben wollen, deren es nicht bedurfte, denn Männerwelt und Männerherzen flogen der charakteristisch, sorgfältig und reichgekleideten noch mehr zu, als die schwarze Hülle von dem lieblichen Ovale gefallen war. Eine Bäuerin der Picardie in reicher Festkleidung zog gern und viel den Blick auf sich, und Frankreichs großer König hätte sich wahrhaftig einer solchen Geliebten nicht zu schämen gehabt. Unter den ersten Paaren des Zuges gewahrte man auch einen unangenehmen Contrast. Eine große schlanke Dame, umflossen von einem mit Flittern besäeten, durchsichtigen Kleide, dem rosa Seide einen angenehmen Reflex gab, eine hinreißende Erscheinung, die selbst den ersten Maskenbällen der Welt Ehre gemacht hätte, schwebte sylphidenleicht an der Hand eines Matrosen dahin, über dessen Habitirung ich schweige. Lieber weilte das Auge auf zwei großen Rittergestalten, deren einer der Natur für das Innere seiner Trikots auf eine etwas auffallende Art zu Hilfe gekommen war. Kleiner als diese zeigte sich eine Gestalt, bei der der Zuschauer nur dadurch außer Zweifel gesetzt wurde, ob sein Costüm ein weibliches oder männliches sei, weil er zur linken Hand einer hübschen Orientalin ging. Sein Anzug war sauber und sorgfältig, erinnerte aber an zu viele Nationen. Eine hohe Gestalt markirte sich in reichgesticktér rother Uniform, der obere Theil ließ zweifelhaft, sah man einen General, Gesandten, Stallmeister, die unbespornten Kanonen (es war von Obrigkeitswegen den Masken untersagt, Waffen und Sporen zu tragen. Sonderbar! — heute will man hier den Mönch, morgen den Ritter auf den Brettern nicht,) gaben den Ausschlag. Ich werde aber zu breit, was soll ich mehr specificiren, halt! ein Käthchen, die mit einer allerliebsten Bäuerin vielfach Hand in Hand ging, wurde gern als Käthchen gesehn (sie soll nicht dabei verlieren, wenn sie das Costüm conservirt). Komische Masken fehlten dem Zuge und dem Balle, kein Arlequin, keine Colombine. O Momus! Momus! kein Pantalon! Drei Mal umkreiste der Zug den Tanzraum, marschirend, und bildete sich als die Tête zum dritten Male am Westende des Tanzsaales angekommen war, zu einer Tempête-Colonne um, und nachdem dieser Tanz von dem Zuge beendet war, formirte sich wieder die Marsch-Colonne, ging noch ein Mal von Westen nach Osten und von rechts nach links zurück, marschirend durch den Saal, und dann löste sich der Zug auf, ohne daß eine Dame an ihren Chapeau, oder ein Chapeau an seine Dame gebunden gewesen wäre, in sofern freie Wahl sie nicht gegenseitig wieder zusammen führte.

(Beschluß folgt.)

Aus der **Lausitz**.

(Fortsetzung des Artikels in No. 20. der Schaluppe.)

Die Zeit geht mit Riesenschritten vorwärts, Alles wird mit Dampf und durch Actien getrieben, Wissenschaft und Kunst sind kein Privilegium mehr, sondern Alles ist Allen gemein und — wird gemein! Wie sollte sich nicht die Religion und Kirche diesem großartigen Wetteifer anschließen, sie die ganz besonders dazu bestimmt sind, ein Gemeingut aller Menschen zu sein! Die Mitchristen von einer andern Kirche, welche mit den Fortschritten des Zeitgeistes nichts zu thun haben mag, müssen sich freuen, wenn sie erfahren, wie bei uns das schmeichelhafte Wort — von der Gnadenwahl nicht bloß in die Palläste sondern auch in die Hütten, ja selbst in die Kellerhöhlen gebracht wird, wie sich Alle, Freie und Unfreie (denn hier ist ja kein

Unterschied, und Allen gilt das Wort: Kommt her zu mir! hier kann es keinen Unberufenen geben) in die Kirche drängen, um sich am Altare des Herrn in christlicher Liebe die Brüder-Hände zu — reichen, und wie die Gemeinde mit unerschütterlicher Standhaftigkeit zu einmüthiger Stimmung ermahnt wird! Muß da nicht das Reich Gottes zunehmen, wenn man es so mit Gewalt an sich reißt! Und wie geistlich müssen Alle gesinnet werden, wenn sie wissen, daß das Geistliche in ihre Macht gegeben ist! — Es wäre noch Vieles über dies erfreuliche Thema zu sagen, doch wer der kurzen Rede noch kürzern Sinn verstehen will, der lese Matth. 21. V. 13.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

An die resp. Abonnenten des Dampfboots u. d. allg. pol. Zeit. f. d. Prov. Pr.

Da der Schluß des Quartals herannaht und die Königl. Postanstalten nur dann Fortsetzungen von Zeitschriften bestellen dürfen, wenn das Abonnement von den resp. Interessenten bereits wirklich erneuert worden ist, so erlaube ich mir, damit keine Lücke in der Zusendung entstehe, — und damit nicht wieder, wie es in diesem Quartal bei mehreren Nachbestellungen gewesen, der Fall eintrete, daß ich bei solchen, alle Nummern vollständig zu liefern, beim besten Willen nicht mehr im Stande wäre — diejenigen resp. auswärtigen Abonnenten, welche das Abonnement noch nicht erneuert haben, an gefällige Entrichtung des Abonnements-Betrages für's zweite Quartal, bei dem Königl. Postamte ihres Wohnortes, hiermit ergebenst zu erinnern.

Die auch mit diesem neuen Jahre abermals gesteigerte Zahl der resp. Abonnenten des Dampfboots, so wie der erfreuliche Debit, den die allgemeine politische Zeitung für die Provinz Preußen schon im ersten Quartale ihres Bestehens gefunden, und die vielen Nachbestellungen, welche auf beide Blätter eingegangen sind, haben mir aufs Neue einen schmeichelhaften Beweis von dem Beifalle geliefert, dessen sich beide Blätter erfreuen, und werden die Redacteure derselben unablässig bestrebt sein, den an sie gerichteten Ansprüchen auf's Beste zu genügen.

Der Verleger.

Bischof-Extract, Blaue zur Wäsche, Capern, Chokolade, Corinthen, Feigen, alle Sorten Gewürze, Ingber ostind. candirter, div. Arten Käse, als: Schweitzer-, grüner Kräuter-, Edamer-, Parmesan- und Limburger-Käse, mehrere Sorten Korke, eingelegte Limonen, weiße Wachs-, Palmenwachs-, Stearin- und Spermaceti-Lichte, Mandeln, süße und bittere, in feinen und halbfeinen Schaalen, Nachtlichte in Schachteln, weiße und gelbe Makaroni-Nudeln auch ächt Italienische, Provenceröl, Oliven, span. Pfeffer und span. Hopfen, Catharinen-Pflaumen, Reis, Smyrn.- Malag.- in Trauben und Sultan-Rosinen ohne Körne, braunen und weißen ächten ostind. und Perl-Sago, Sardellen, Bade- und Fenster-Schwämme, engl. Senf, Düsseldorfer und franz. Wein-Mostriche, Succade und cand. Pommeranzenschaalen, Pecco-, Congo-, Imperial-, Gumpowder-, Haysan- und Kaiserblumen-Thee in Bleidosen, Vanille, Weinessig, Wiener Gries, Zündhölzer, Cocus-Nußöl-Soda-Seife ꝛc. ꝛc. empfiehlt in größeren und kleineren Quantitäten

Bernhard Braune.

Frische Apfelsinen sind zu haben beim Conditor Richter, Langenmarkt No. 424.

Eine Holländische Tabacksschneidelade mit einer Spindel stehet in Königsberg, Tragheim 1ste Fließstraße No. 17., zum Verkauf.

Herren-Hüte in Filz und Seide **ganz neuester Façons,** so auch moderne **Sommermützen von 12½ Sgr.** an, erhielt

A. M. Pick.



Die Hutfabrike,

Hundegasse No. 265. von F. Ehrlich,

empfiehlt hiemit die größte Auswahl der feinsten Castor- und Velpel-Hüte für Herren und Knaben, nach den neuesten engl. Façons zu den billigsten Preisen, auch werden unmoderne Hüte nach dem neuesten Façon umgearbeitet.

Vor meiner **Abreise zur Leipziger Messe** werden: Damenblusen, Schlaf- und Hausröcke, und Herren-Hüte in Seide, um den bedeutenden Vorrath zu vermindern, zu folgenden herabgesetzten Preisen verkauft:

Hüte welche früher	Rtl.	sg.	gekostet, zu	Rtl.	sg.
Hüte welche früher	2	10	gekostet, zu	1	25
„	1	20	„	1	5
„	1	10	„	1	—
„	—	25	„	—	20

A. M. Pick, Langgasse.

Watten von 2½ Sgr. bis 10 Sgr. offerirt die Watten-Fabrik von A. M. Pick, Langgasse.

Ein modern **mahagoni Secretair,** von vorzüglich guter Arbeit, steht billig zum Verkauf Breitgasse No. 1194.



Diese **Stahlschreibfedern** neuerfundener Masse, sind als die besten und wohlfeilsten anerkannt und in 20 Sorten bei uns von 1⅓ Gr. bis zu 1½ Rℓ. das Dutzend zu haben.

Buch- und Kunsthandlung von Fr. Sam. Gerhard.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.